

Ein Dichterdenkmal

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **36 (1887)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

möglichen Schwierigkeiten machte, bis er uns endlich, den H. Dr. Z. und mich, aufnehmen mußte. Die Hauptgefahr vorbei. Vielleicht schon in 14 Tagen wieder heim. Freue mich lebhaft, so sehr mir auch der Dienst gefällt. Ganz ungewiß, was nächster Tage aus uns wird. Daher keine Briefe, bis ich eine bestimmte neue Adresse angeben kann."

Einige Früchte dieses „Feldzuges“ finden sich veröffentlicht in der Sammlung der Predigten von Albert Böhler, zweiter Band, auf die wir den Leser hinweisen möchten.

Ein Dichterdenkmal.

Gleich einem Festungswall erhebt sich auf der Terrasse des rechten Emmenufers die Kirchhofmauer von Lützelstüh und weit in's Land hinaus luegt der neu erbaute Thurm vor dem kleinen Kirchlein, an dessen einer Seite das Grab von Jeremias Gotthelf sich befindet. Einen neuen Denkstein hat das dankbare Volk dem Schriftsteller gesetzt, ein Denkmal, das der ganzen Art und Anlage, dem ganzen Wesen von J. Gotthelf weit besser entspricht, denn ein kunstvoll verschwenderisches Standbild. Das Urtheil über die Werke des Dichters beginnt sich abzuklären, die Benennung Volkschriftsteller wird allgemach in einer Weise aufgefaßt, die uns befriedigen kann und nicht mehr den verlegenden Beigeschmack hochmüthiger Ausschließlichkeit an sich trägt.

Immerhin dürfen wir noch nicht glauben, die Ansicht einer Reihe hervorragender Kritiker hätte jeglichen an starre Formeln gebundenen Widerstand besiegt, oder es hätten auch diejenigen, welche rein aus einseitig-äußer-

lichen Gründen in ihrem Urtheil über die Werke Gotthelf's noch immer die Ausstellungen voransetzen und darüber den innern Gehalt vernachlässigen, sich allesammt zu befehren begonnen. Die deutschen Litteraturgeschichten würden in großer Zahl eine solche Anschauung rasch und vornehm zurückweisen. Doch die Bearbeiter dieser Werke werden nicht umhin können, in Zukunft sich etwas einlässlicher mit unsern Schweizerdichtern zu beschäftigen und nicht nur so obenhin unter dem Volksroman all' das zusammenzustellen, was nicht unter den Salonroman gehören kann. So wenig als es dem historischen Schriftsteller gestattet ist, Thatfachen darzustellen wie sie nicht sind, Ereignisse zu erzählen, wie sie nach zuverlässigen Quellen sich nicht ereignet haben, ebenso wenig dürfen die Neubearbeiter von Litteraturgeschichten an den Werken eines Dichters vorübergehen, ohne demselben gerechte Würdigung widerfahren zu lassen und ohne die ächten Perlen herauszuheben. Es ist kaum glaublich, daß sich die Mehrzahl dieser Schriftsteller mit sämtlichen Werken von S. Gotthelf vertraut gemacht haben, sonst könnten wir nicht da und dort noch auf Urtheile stoßen, die so sehr von Oberflächlichkeit zeugen, die nur einiger Fehler der Anordnung, der äußern Behandlung des Stoffes willen den gewaltig darin lebenden und sich regenden Geist übersehen. Es ist gar nicht nöthig, daß wir als blinde Verehrer uns diesen klar aufgedeckten Gebrechen verschließen wollten. Im Gegentheil. Die Verehrer wissen ebenso gut, als die nach Formfehlern haschenden Kritiker, daß manchem Werk Gotthelf's die Ausrundung und Abrundung fehlt, daß er sich oft verbreitert und Perlen einflücht, die an anderer Stelle wirkungsvoller sein würden, die für sich Muster schriftstellerischer Frische, Gemüthstiefe

Wahrheit der Zeichnung und Form sind — aber an der ihnen angewiesenen Stelle nur wie flüchtig eingestreut erscheinen. Auch sind unbestritten Situationen gezeichnet, die nicht ästhetisch schön genannt werden dürfen, allzu realistisch wahr sind — aber die Gestalten und die Seelen in diesen Gestalten sind durch und durch kernig und ächt, unverfälscht, nicht hineingeschoben.

Mit derselben Begründung läßt sich noch mancher Vorwurf aus den sämtlichen Schriften zusammenlesen und in ihrer Verbindung für Jeden, der sich nicht durch eigenes Prüfen von der Untergeordnetheit derselben überzeugt, ein nicht günstiges Urtheil zusammenleimen. Abgesehen davon, daß die von Jedermann zugestandenen Schwächen in der großen Mehrzahl der Werke vor den reichen Vorzügen gänzlich zurücktreten und daß in jedem derselben wohl Kraft, Geist, Gemüthstiefe und Gewalt der Zeichnung, der Entwicklung und Plastik der Darstellung in reichstem Maße vorhanden ist, die denselben einen unvergänglichen Werth sichert, sind eine Reihe der Arbeiten auch vor den Splitterrichtern unantastbar und würden schon an sich hinreichen, den hervorragenden Schriftsteller in seiner ganzen Eigenart erkennen zu lassen. Ohne einer eingehenderen Arbeit vorgreifen zu wollen, werden hier nur einige wenige der Gotthelf'schen Arbeiten angeführt, die in Theilen oder in ihrer Gesamtheit als schriftstellerische Werke ersten Ranges betrachtet werden müssen. — Dürfte es gestattet sein, einer der Erzählungen die Krone vor allen zu geben, sie als ein Musterwerk herauszuheben, so würde dies: „Elsi, die seltsame Magd“ sein. Das Wesen, die Empfindung, die Einführung und plastische Zeichnung der stolzen Mädchengestalten ist wohl unstreitig eine der hervorragenden Leistungen Gotthelfs.

Hier ist es die verhaltene, zurückgedrängte Liebe, welche in der Mädchenbrust mit dem eingebildeten Bewußtsein der Schande, die über ihre Familie gebrochen sei, kämpft und ringt. Dazu die gewaltige Zeichnung der Gefahr des Vaterlandes, der sich entwickelnde Heldenkampf, die regellos eingreifenden Massen des Landsturms, der Wendepunkt des Geschicks bei Fraubrunnen, die ungedeckte Batterie überritten von feindlichen Husaren, das Hinzustürmen und der Tod Elsi's. In psychologischer Entwicklung, im Aufbau der Handlung, an Gewalt der Zeichnung ist „Elsi die seltsame Magd“ ein Meisterwerk. — Ein wunderliebliches Gegenstück hiezu bildet das duftige Idyll: „Erdbeerimareisi“. Die hingebende Geschwisterliebe, die sich in dem herrlichen Kinder offenbart, die Gemüthstiefe des nicht für die große Welt geschaffenen Mädchens, das den Wald belebt und die Pflanzen gleich seelischen Wesen liebt, das leicht an die feinen Träumen entsprechende, ihm erscheinende Waldfee glaubt, zeigt sich in einer Gestalt, die duftig, zart und doch in die volle Realität des Lebens hineingezeichnet ist. — Die beiden Gestalten der Brüder Sintram und Bertram, die Entwicklung der Eifersucht zur blinden, die Bruderliebe zerstörenden Gewalt, darunter der Wille gebannt wird und der kräftige Körper sich verzehrt, treten aus dem Sagenkreis unseres Landes ergreifend hervor. — Vergeblich dürften wir in einer großen Zahl von Werken nach einem Bilde suchen, wie es uns im „Letzten Thorberger“ entgegentritt. Der Eisenmann, in dessen Brust keine Liebe zu wohnen scheint, dessen Kinder unter seinem unerschütterlichen Willen hinwelken, der ein Ziel im Auge Stück um Stück des mühsam Aufgebauten fallen sieht — bis er endlich, eine ausgebrannte Ruine an dem Lager seines

totden Sohnes ohne Thränen, doch in verzehrendem, tobendem Schmerz äußerlich kalt dasteht, ist ein überwältigendes Bild.

Dazu das Bild Bern's beim Herannahen der Gugler, der Auszug der Berner und der meisterhaft ausgeführte Ueberfall in Fraubrunnen mit dem Kampfe zwischen dem gewaltigen Führer und dem Berner Fleischermeister! — Ein frommer Greis erzählt in bewegten ergreifenden Worten die Sage von der schwarzen Spinne. Er sitzt an jenem Holzstück, in welches die Tod und Verderben ausbreitende fürchterliche Spinne durch aufopfernde Mutterliebe eingeschlossen wurde, durch frevlen Uebermuth wieder befreit ward und durch den sich dem Tode weihenden Vater nach ihrem Jahrhunderte spätern Wüthen wiederum in Gefangenschaft gebracht wurde und seitdem durch die stille Frömmigkeit und den unverdorbenen Sinn der Bewohner bewacht blieb. Das freche Toben des Burgherrn, seine maßlos übertriebenen Forderungen gegenüber seinen Leibeigenen, das Zagen der Letztern und der wilde Muth eines Weibes sind mit derselben Kraft vorgeführt, wie die Verzweiflung des geplagten Weibes, die Furcht der Eigenen und Rittern und die Opferfreudigkeit des Priesters. Nach Jahrhunderten sehen wir den bösen Geist wieder in der Gesindestube auftreten, als der Meister schwach genug war, seinem Weibe nachzugeben und die Leute sich selbst zu überlassen. Dicht neben einander befinden sich Verderben und Opferfreudigkeit, der kampfbereite Priester und der freche Pfaffe. Die wilden, fast grausen Bilder werden gemildert dadurch, daß ein Greis dieselben, gedrängt durch die sittsam fröhliche Gesellschaft, entrollt und wir den bösen Feind gefangen wissen. —

Wie der Dichter uns den Frieden der Seele zeigt und wiederum die entfesselten Leidenschaften, zerfressend, aufreibend oder zu kühnem Wagen antreibend, so führt er uns auch hinein in den thaufrischen, feierlichen Sonntagsmorgen und wiederm auf den Schauplatz der entfesselten Elemente. In letzterer Beziehung stehen zwei gewaltige Bilder in erster Linie. Es sind dieß der Sturm, den Durkli einsam im Walde in der Mitternacht erlebt, in ihm des wilden Heeres Toben zu hören vermeint und das Zweiundzwanzigste Kapitel in Rätthi die Großmutter: die Emme bricht los. — Auch im Barthli der Korber, in der schwarzen Spinne und in andern Arbeiten erscheint die gewaltige, hinreißende Schilderung des Sturmes und der entfesselten Wasser.

Ohne der Bedeutung der größern Werke zu nahe treten zu wollen, scheint uns, als hätte man gar vielfach über denselben die kleinen Erzählungen und Bilder aus unserem Volksleben zu sehr zurückgestellt. So ist Barthli der Korber eine derbe, vielleicht etwas stark derbe, wie aus Buchenholz geschnittene Gestalt, die aber den feinern ansprechenden Zügen durchaus nicht entbehrt, sie nur unter der harten Schale verbirgt. Welch' ein ergreifend schönes friedvolles Bild ist auch „Der Sonntag des Großvaters“.

Diese Vielgestaltigkeit des Lebens und Wirkens, in welcher wir die vorgestellten Personen in den kleinern Erzählungen belauschen, mit ihnen fühlen und denken, ist in den größern nicht vorhanden, dagegen sind in dem enger umschriebenen Raume bewundernswerthe, doch vielfach mißverständene, durchaus realistisch aufgefaßte Detailzeichnungen.

Ueber „Rätthi die Großmutter“ urtheilt Prof. Dr. Clemens Brockhaus: „Das Buch enthält nichts als die Geschichte einer armen, alten, keineswegs durch besondere

Begabung oder irgend einen Zug, den man interessant nennt, hervorragenden Frau, die im harten Kampfe um das tägliche Brod ihr Enkelkind erhält und erzieht und zuletzt ihren kranken Sohn, der in gesunden Tagen sich seiner Mutter geschämt hatte, noch mit durchschleppt, bis endlich nach mancherlei Noth bessere Tage kommen. Doch welche Fülle von Liebe und Frömmigkeit liegt in dieser alten Frau! In wie vielen rührenden, herzgewinnenden und naiven Zügen thut sie sich kund, und dazu der erhabene Hintergrund der Schweizernatur mit ihren Schönheiten und Schrecknissen, ein wahres Epos von idyllischer Begrenztheit zugleich und überragender Größe.“ — Dieses, wie die Mehrzahl der übrigen größern Werke haben sich in unserem Volke so weit eingelebt, daß es nicht nöthig ist, über ihre Bedeutung Worte zu machen. Aus mancherlei Gründen, die sich nicht auf den innern Werth der Arbeiten allein stützen, sind die kleinern Arbeiten, von denen wir einige erwähnten, weit weniger allgemein bekannt und gelesen. • Dagegen ist nicht zu vergessen, daß sie sowohl als einzelne abgeschlossene Theile aus den größern Werken in verschiedener Form unserem Volke vorgeführt wurden und daß Aussicht vorhanden ist, es möchte eine wohlgelungene Auswahl derselben in hübscher Ausstattung und zu billigen Preisen als ein den Dichter wahrhaft ehrendes Denkmal kurze Zeit nach dem ihm dankbarst gewidmeten Denkstein herausgegeben werden, damit sich seine Werke mehr und mehr einleben und zu einem Allgemeingut werden.

Unter der großen Zahl bedeutender Schriftsteller blieb es nur wenigen vorbehalten, ganz und voll hineinzutauchen in die innerste Wesenheit der Bewohner ihres Wirkungsgebietes und der Welt aus dem Geistesleben

dieses Volkes in klaren Bächen zu schöpfen. Es ist ein räumlich eng begrenztes, durch die Kraft seines Geistes in's Gewaltige ausgedehntes Gebiet, dessen Volk uns Gott-helf in seinen Werken handelnd und redend in voller Naturwahrheit und doch nicht in dessen Alltäglichkeit vor-führt. Der Boden, den die Leute bauen, das Heimwesen, das thalbeherrschend gleich einem Edelsitz daliegt, das kleine Schachenhäuschen und seine Bewohner, Leute in ihrem edelsten Wesen und in ihrer Verkommenheit oder ihrer wilden Leidenschaftlichkeit, das Bild des Friedens und der Wohlhabenheit, wie dasjenige des täglichen Kampfes und der schleichenden Entzweiung in Dorfschaften und Familien, führt er uns mit derselben Meisterschaft vor, wie die entfesselten Naturgewalten, das verheerende Feuer, der Sturm, das Gewitter und die austretenden Gewässer des zum Strome angeschwollenen Fließchens. Stets spiegelt sich die Gewalt in dem Verhalten bedrohter oder helfender Menschen. Sei's im Kampfe gegen an-stürmende übermächtige Feinde, im letzten Aufflackern alten Heldengeistes, im Ringen gegen die züngelnden Flammen, welche die Früchte des Fleißes vernichten, oder in dem ohnmächtigen Mühen, den gurgelnden trüben Fluthen der angeschwollenen Emme Einhalt zu thun. Die Feuer-zeichen flammen von den Höhen, die Glocken heulen und wir sehen den Landsturm aus dem Thale der Emme sich regellos Burgdorf zuwälzen hinaus auf die Ebene von Fraubrunnen, zum letzten blutigen Waffengange an die waldigen Höhen des Grauholz. Wir sehen diese Menschen-massen, zusammengewürfelt und schlechtbewaffnet, führer-los und ohne einheitlichen Gedanken, als den zu wehren, wenn die Sturmglocken rufen, beim Aufblitzen der Ge-schütze wanken und auseinanderstieben. Wenn die Emme

ausgebrochen und Wolkenmauern sich über die waldigen Hügel hinwälzen, als wollten sie die alten Mauern erdrücken und das Thal vernichten, wenn die Nothglocken heulen, dann sehen wir das einsame Häuslein in Gefahr, die Wasser gurgeln und wühlen, wir leben die Stunden der Noth mit jenen bedrängten Menschen und fühlen mit denjenigen, deren Kraft in dunkler Nacht nichts vermag gegen die wilde Tochter der Thalschaft. — Wie der Landmann handelt und feilscht, wie er um scheinbare Kleinigkeiten sich kümmert und müht, wie er seine Ernte überschlägt und den Werth des Segens seiner Felder abschätzt, im Stolz eines Edelmannes dem Besucher seines Freihofes sein Gut zeigt, die Bäuerin ihre Freundin durch den Bohnenacker und am Flachzpleß entlang führt, das wird zu bewegenden, wichtigen Ereignissen und Thätigkeiten, die unser volles Interesse fesseln. Gewaltig ist die Kraft seiner Darstellungen der Armuth in ihren verschiedenen Gestalten. Das Verarmen durch Verschwenden, das Sinken von Stufe zu Stufe bis zum schließlichen Rundgang, zur Verzweiflung und zur täglichen Drohung gegen die Arbeitsamen, Glücklichen, die Armuth in ihrer unflätigen Gestalt, wie sie sich breit macht, fordert und droht, und wieder die stille Armuth, die sich vor der Welt nicht zeigt, die genügsam Tag um Tag mit neuem Vertrauen die schwere Last trägt, nicht erlahmt, wie oft auch die schwache Kraft zu erliegen droht. — Wie oft wurde es dem Dichter des kulturhistorisch so bedeutsamen, an Einzelbildern so reichen „Schulmeister“ vorgeworfen, daß er schließe mit der Aussicht auf die Hebung der ökonomischen Lage durch die sichere Gehaltsaufbesserung des armen Schulmeisters — und doch, wie naturwahr ist auch dieser kurze, den Leser allerdings ernüchternde Schluß!

Die bedeutendsten Schulmänner jener Periode, vorab der energische, hoch denkende Fellenberg haben denselben Gedanken so oft und zur Genüge als erste Forderung zur Hebung des ganzen Lehrerstandes hingestellt. Von der Zeit der Helvetik an und den ersten Plänen zur praktischen Durchführung der Idee einer allgemeinen Volksschule hat die Frage der Möglichkeit einer Aufbesserung der ökonomischen Lage der Lehrer die Geister beschäftigt. So durfte Gotthelf mit der Aussicht auf die bevorstehende Enthebung der drückendsten Verhältnisse, in denen sich das Urbild der Schulmeister jener Zeit befand, sein Werk schließen. Ueber die Versprechungen und die so ungleichmäßige Vertheilung der ersten dürftigen Beiträge des Staates ging der Staat über zu ernster That — Schritt um Schritt mußte weiter gethan werden. Es ist dieß kein so unbedeutendes Moment, wie Lehrer unserer Zeit zu glauben versucht sein mögen, sondern ein recht schwerwiegendes, die traurige Vergangenheit grell und scharf beleuchtendes.

Es ist gerade ein bedeutsamer Punkt in der Schriftstellereigenthümlichkeit J. Gotthelf's, so recht mitten aus dem Leben der vorgeführten Personen ein auf den ersten Blick unbedeutendes Etwas herauszugreifen, das in der Folge heranwächst zu einer bewegenden Kraft, zum Grundstock wird des äußern und innern Wohlergehens, des Friedens und des Glückes oder des Haders und des Zufalles.

Das Sehnen der Seele in keuschem Verlangen hat kaum ein Dichter uns in vollendeterer Weise geschildert und die Darstellung der Liebe in ihren verschiedenen Formen und Aeußerungen ist ein machtvoll ergreifender Lobgesang. Der Schluß in der kleinen Erzählung „Der Druide“ ist letzterer Darstellung an die Seite zu stellen.

Zurückgekehrt ist das kleine Häuflein der dem Schwert und der Noth entronnenen Helvetier. Verödet sind die Felder, zerstört die Städte und Dörfer, verachtet hatten die Stolzen den weisen Rath des Priesters, gehorcht der verlockenden Stimme, vertraut auf eigene nie besiegte Kraft, unterlegen sind die Tapfern römischer Kriegskunst in der Riesenschlacht. Der Winter ist hereingebrochen und es droht dem schwachen Häuflein der grinsende Hunger — aber der zurückgebliebene Priester hat nicht nur zu den Göttern gefleht, sondern auch gearbeitet, und unter seiner Leitung konnten sie Nahrung und Speise erwerben, die Hütten wieder aufrichten und mit neuem Muth in die Zukunft schauen. Da schmücken die Götter selbst den heiligen Opferhain, die Nebel, welche vom See her streichen, verdichten sich in dem Gezweige der uralt heiligen Bäume und bilden aus Reif ein herrlich geschmücktes Dach, darin das Mondeslicht und die rothe Gluth des Feuers seltsam flimmern. Die Göttin aber schmiedet die Herzen der Andächtigen mit goldenen Ketten an die wiedergewonnene Erde und wenn ein ander Sehnen den Sohn fortführt in fremde Gegenden, dann reißen Seele und Leib auseinander und die Fremden stehen an der Leiche des Schweizers, kaum wissend, daß das Heimweh den Armen getödtet. Es ist eine herrlich ergreifende Darstellung des Heimweh's in seiner packenden Gewalt.

So rührte er an alle Seiten des menschlichen Empfindens und sie gaben ihm wunderbaren Laut, der widerklingt in der Brust des Lesers in allen Zeiten. Es ist eine viel zu enge Auffassung, wenn die Bedeutung von Jeremias Gotthelf vorzüglich in dessen scharfer Zeichnung des Wesens und Lebens, des Denkens und Fühlens der Bewohner des Emmenthals gesucht wird. Es ist diese

Seite seiner Kraft weit äußerlicher, als sein Hineinsichversenken in das ganze geistige Wesen seiner Gestalten. Es braucht nur an den Thorberger erinnert zu werden, dem allerdings von einem Zeitgenossen Gotthelf's ebensoviel anhängen mag, als den Römern Shakespeare's von den englischen Lords, der aber doch in seiner ganzen gewaltigen Auffassung ein Charakter voller Einheit und Konsequenz, eine Rittergestalt ist, wie solche nicht eherner gedacht werden kann. Auch der Druide, Sintram und Bertram, Hans von Stoffeln und so manche scharf gezeichnete Gestalt ist nicht mit allen ihren Eigenschaften in der engeren oder weitem Umgebung des Dichters zu suchen.

Hier liegt es klar vor Augen, daß der Dichter Gestalten schuf und nicht portraitierte. — Nur für einen Leser der Gotthelf'schen Werke, der den Schauplatz der Handlung nicht kennt, mit den Bewohnern des Emmenthals vornehmlich nicht verkehrte, mag die Ansicht Berechtigung haben, daß auch in denjenigen Arbeiten, wie im „Uli“ oder in „Anne Bäbi Zowäger“, im „Dursli“ u. s. w. wirkliche Persönlichkeiten dem Dichter vor schwebten, deren Lebensereignisse erzählt und erweitert, dichterisch ausgearbeitet worden seien. Für den Kenner des Landes und seiner Bewohner dagegen wird es unbestreitbar sein, daß manches Großmütterchen ihr Theil zum „Räthi“ beitrug, mancher Knecht und mancher Pächter zum Gesamtbild des „Uli“ steuerte und manche Gestalt Züge zum „Elsi“ leihete. Darum gerade sind die Menschen, ist ihre Handlungsweise so lebensfrisch, so wahr, so ächt, weil sie nicht vereinzelte sind, sondern ganzen Klassen und einer reichen Erfahrung entnommen sind. Der „Dursli“ könnte ebenso gut ein Zimmermann, ein Schreiner

oder irgend ein Handwerksmann anderer Beschäftigung sein; nicht die Art seiner Thätigkeit, nicht sein Aussehen an sich, sondern sein Fall und die Seelenpein vor seiner Wiedererhebung, die milde, leidende Gestalt seines Weibes, die Aengstlichkeit und die wiedergewonnene Zutraulichkeit seiner Kinder, die Verlockung und der Sieg über die böse Lust, das ist die Wahrheit in der Dichtung. Wohl ist kaum ein Landestheil reicher an Originalgestalten und Charakteren, denn das Emmenthal; aber es bedurfte der dichterischen Gestaltungskraft, das so überreiche gesammelte Material nach leitenden Ideen zu ordnen und zu verarbeiten.

Wie der Maler mit seinen Studienblättern nicht bezweckt, Scenen zu einem vollständigen Gemälde nach der Natur zu erhaschen, sondern da und dort einen Charakterkopf, eine Baumgruppe, ein Hüttlein, eine lauschige Laube oder Stellungen bei Tänzen und eigenthümlichen Volksspielen erfaßt, die später Einzelheiten in einem größern Gemälde bilden werden, so sucht der Dichter, der durch die Dörfer schreitend, sich in's Marktgewühl mischend, da und dort ein Gespräch anknüpft, nicht nach fertig von der Natur zu liefernden Gestalten, welche die Helden seiner Erzählung bilden sollen, sondern er sucht nach wahren Zügen des Volkes, die sich in einzelnen Gestalten schärfer zeichnen, und die in ihrer in seiner Seele vollzogenen Vereinigung jene lebensfrischen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen aus dem Volke kennzeichnen. Es durfte wohl keine einzelne der Gestalten, welche wir in den Werken Gotthelf's finden, Zug um Zug mit einer ihm zur Verfügung gestandenen Person übereinstimmen, wohl aber lieferten sie alle, mit denen er an Trauertagen wie an Volksfesten zusammentraf, alle die-

jenigen, welche den klaren Blick scheu mieden oder den freundlichen, theilnehmenden Seelsorger aufsuchten und ihm ihre geheimsten Gedanken offenbarten, Einzelheiten zu dem großartigen Gemälde des Wesens und des Geisteslebens der Bewohner jener Gegenden. Aus diesen Gründen verbindet sich die dichterisch freie Behandlung des Stoffes mit dessen voller, frischer Naturwahrheit. In einzelnen Erzählungen ist die Bearbeitung oder Verarbeitung des Stoffes weiter gediehen, als in andern; es gährte derselbe länger in ihm selbst, bis der Wurf gemacht wurde — in andern lassen sich die einzelnen Blöcke mit ihren Bruchflächen und ihrer Scharfkantigkeit noch deutlicher erkennen — das sind jene Stellen, die nicht nur heimischen Duft athmen, sondern einen herben und starken Erdgeruch besitzen.

